

## **Mystik und Widerstand**

Über die Theo-Poesie von Dorothee Sölle

Ilka Scheidgen

Die streitbare Theologin, Pazifistin und Friedensaktivistin Dorothee Sölle starb am 27. April 2003 während einer Tagung in Bad Boll an einem Herzinfarkt. Ihr unermüdliches Engagement war bedingt durch das „Bewusstsein, nach Auschwitz zu leben“. So ermunterte sie zum Ernstmachen mit dem biblischen Auftrag der Bergpredigt. Sowohl ihre Theologie, als auch ihre Lyrik waren von Anfang an stark von politischen Überlegungen geprägt. ‚Mystik und Widerstand‘ (1997) könnte man als Motto ihres Lebens und Wirkens betrachten.

Dorothee Sölle wurde am 30. September 1929 in Köln als Tochter des bekannten Rechtsprofessors Hans Carl Nipperdey geboren. Sie studierte Theologie, Literaturwissenschaft und Philosophie und habilitierte sich 1971 mit einer Arbeit über die Zusammenhänge von Literatur und Theologie nach der Aufklärung. Zunächst arbeitete sie als Gymnasiallehrerin sowie als freie Mitarbeiterin beim Rundfunk. Von 1975 bis 1987 lehrte sie systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York. Eine ordentliche Professur blieb ihr in Deutschland verwehrt. Erst 1994 erhielt sie eine Ehrenprofessur an der Universität Hamburg.

Dorothee Sölle war seit 1969 in zweiter Ehe mit Fulbert Steffensky, einem ehemaligen Benediktinermönch, verheiratet, und lebte mit ihm seit 1975 in Hamburg. Sie war vierfache Mutter.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens, die Überlegung, ob wir dem Leben einen Sinn geben oder ob der Sinn vor uns da ist, beantwortete Dorothee Sölle einmal in einem Aufsatz mit den Versen des Mystikers Angelus Silesius: „Die Ros' ist ohn Warum./ Sie blühet, weil sie blühet,/ sie acht nicht ihrer selbst,/ fragt nicht, ob man sie siehet.“

Nicht mit theologischer Dogmatik, sondern mit der Dichtung, mit einer auch für sie selbst geltenden demütigen Frömmigkeit, die nicht nach dem Warum und Wozu fragt, sondern das Leben als Geschenk annimmt, hat sie Antwort auf die Zerspaltenheit des modernen Men-

schen gesucht und zu geben versucht in ihren vielen Büchern und Vorträgen mit einer Unermüdlichkeit, als habe sie gehnt, dass ihr ein nicht allzu langes Leben beschieden sei.

Das Grenzthema zwischen den beiden Wissenschaften ihrer Habilitation ‚Zum Verhältnis zwischen Theologie und Dichtung‘ beschäftigte sie zeitlebens in Form einer „Theopoesie“, wie sie es mir gegenüber bei einem Gespräch erläuterte.

*Schaffe in mir gott ein herz ohne angst und gib mir  
wenn du schon dabei bist andere füße  
ich will nicht auf tausend messern gehen  
das stolpern das hinschlagen das bluten  
ich will nicht immer nur das vermeiden suchen  
statt mit dem pfeilgeraden schlag meiner rückenflosse  
mich vorzuschleunigen wie früher  
... ich möchte dass meine liebe wächst  
wie die erde unter dem eis  
die sich bewegt und dort bleibt  
die sich zurücknimmt und kleinmacht und bleibt  
länger als jeder winter*

Eine unerschrockene und unbequeme Querdenkerin ist Dorothee Sölle von Beginn an gewesen. Die Zielrichtung ihrer Theologie, die im praktischen Handeln das wesentliche Element einer Christusbefolgung sieht, fand 1968 ihren Ausdruck in dem von ihr in Köln gegründeten ‚Politischen Nachtgebet‘.

*Wir brauchen freunde  
vielleicht haben wir sie schon  
viele menschen lassen sich verlocken zum frieden  
mehr als wir denken und sehen  
laßt uns dem alten ruf folgen  
und menschen fischen.*

Dass die weltbekannte und vieldiskutierte Theologin auch Verfasserin mehrerer Gedichtbände sensibler und engagierter Lyrik ist, in der sie eine ganz eigene Sprache gefunden hat, ist viel zu wenig bekannt.

Für den anderen, den Leidenden, Armen, Unterdrückten, Heimatlosen etwas tun, das ist die Hauptbotschaft von Dorothee Sölle. Und andere dazu anstiften, mitzutun, mitzukämpfen. Sie wollte die Menschen, ihre ‚Geschwister‘, wie sie stets so liebevoll sagte, auch herausholen aus ihrer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

*Ein sprichwort aus südafrika sagt  
man kann weinenden nicht die tränen abwischen  
ohne sich die hände naß zu machen*

*ich hör oft sagen  
wie kann man das weinen verhindern  
und seine ursachen beseitigen*

*...  
die menschen mit den nassen händen  
sind bescheidener als wir  
es ist nur eine geste  
aus zärtlichkeit und trauer  
die geschwister sind  
kinder einer mutter  
der erde.*

Das ist ein eigenartiger, faszinierender Kontrast: Dieser leise, zärtliche, traurige Ton in ihren Gedichten und die Schärfe und Unerbittlichkeit, die sich durch nichts korrumpieren lassen, wenn es um das Anprangern von Ungerechtigkeit, Militarismus, Totalitarismus, Profitstreben, um die großen Übel unserer Zeit und die kleinen, unausrottbaren Übel in unseren Herzen wie Habsucht, Neid und Lieblosigkeit geht.

Entscheidend sei, hat Dorothee Sölle vertreten, wie wir unser Leben ändern müssten, damit Fremde nicht heimatlos, Arme nicht arm, Hungrige nicht ungespeist blieben. Und sie wurde bis zuletzt nicht müde, die Menschen wachzurütteln für die Ungerechtigkeiten auf der Welt und dem etwas entgegen zu setzen. Eine neue Spiritualität hielt sie vonnöten, getragen von Erfahrungen mit dem Schmerz, von dem Bewusstsein, dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind. Mehr noch: dass Gott uns braucht!

Diesen Gott hatte sie gefunden auf ihrer Suche nach einem nicht-patriarchalen Gott. Im leidenden Gott, in der Gestalt Jesu, in den leidenden Brüdern und Schwestern, in einem radikalen Diesseitsverständnis gerade auch der Religion, wie sie beispielsweise auch Dietrich Bonhoeffer verstanden hat, konnte sie Gott viel besser verstehen. Nicht der Über-alle-Thronende, der von ferne unberührt Zuschauende, war in ihrem Verständnis Gott, sondern der „leidende Gottesknecht“, der Verstoßene, der Einsame, der Kranke, der Hungernde, der Gefolterte. „Christus hat keine anderen Hände als unsere“ hat Dorothee Sölle gesagt. Es war nicht der „ganz andere Gott“, der am Anfang ihrer Theologie gestanden hatte, sondern Jesus, der Mensch, der Bruder.

Als Kind und Heranwachsende hatte sie die Nazizeit bereits mit geschärften Sinnen für das Unrecht erlebt. Die Frage „Wie konnte das geschehen?“ hat sie nicht in Ruhe gelassen. Als Antwort hat sie versucht, eine ‚Theologie nach Auschwitz‘ zu finden. Deshalb war Gott schon in ihren theologischen Anfängen niemals der Herrschergott, den es zu loben galt, sondern der Gott, der sich seiner Macht entäußert und sich in Jesus auf die Seite der Leidenden und Entrechteten stellt.

*„Der sich selbst genügende, wandellose, ewige Gott jenseits von Bedürfnis und Verwundbarkeit kann auf die Frage des menschlichen Leidens nicht beziehungsweise nur zynisch antworten“*, schrieb Dorothee Sölle in ihrem Buch ‚Es muss doch mehr als alles geben‘. Ein Ausspruch (und Buchtitel), wie er kaum typischer für diese Frau sein könnte, die sich niemals zufrieden geben wollte mit Verhältnissen, die Ungerechtigkeiten weiter fortschreiben. Auf diesem Weg ließ sie sich nicht entmutigen. Was Dorothee Sölle traurig machte, war, dass man in der heutigen saturierten Gesellschaft nicht erkennt, dass man gebraucht wird, dass wir alle aufeinander angewiesen sind. Dabei sei ein solches Verständnis von Solidarität heute nötiger denn je. „Denn alle Kreatur braucht Hilfe von allen“, so hat Brecht gesagt. Dorothee Sölle weist in einem sehr schönen Gedicht in die Richtung, wie wir uns als Teil der Schöpfung erkennen und von ihr lernen können:

*»Vom baum lernen der jeden tag neu  
sommers und winters nichts erklärt  
niemanden überzeugt nichts herstellt  
einmal werden die bäume die lehrer sein  
das wasser wird trinkbar  
und das lob leise  
wie der wind an einem septembermorgen*

Hier wie in vielen ihrer Gedichte, die oft auch gleichzeitig Gebete sind, spürt man, wie sie getragen sind von einer unausrottbaren Hoffnung. Diese schöpfte Dorothee Sölle aus den Verheißungen der Bibel und einem Leben, Lieben, Arbeiten, Kämpfen für das, was uns versprochen ist.

Durch unser Beten und Arbeiten, durch eine neue Form des ‚Ora et labora‘ können und müssen wir mitwirken, dass die Schöpfung nicht zugrunde geht, dass die Welt gerechter werde. Gott ist uns besonders nahe in seiner geschundenen Kreatur, so hat es Dorothee Sölle gesehen und auch erfahren. Und als solcher wartet er auf unsere Hilfe. Beten, so sagte sie,

heißt auch, mit Gott ringen, Gott nicht freisprechen, ihn nötigen, wie einst Jakob im Kampf mit dem Unbekannten, den er beschwor „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

„Gott so zu bedrängen, dass er Gott wird“, so drückte es Dorothee Sölle aus. An der „Ohnmacht Gottes in der Welt teilnehmen“, so hat es Dietrich Bonhoeffer formuliert, auf den sie sich des Öfteren beruft. Beides, das praktische Handeln und die Kontemplation, das Gebet, waren für Dorothee Sölle gleichermaßen wichtig.

*Eine große decke breite aus  
aus wünschen die so viel zärtlichkeit atmen  
dass sie gebete werden  
und lieben ist das tätigkeitwort  
das zu gott gehört  
so kommt die decke von gott*

*Eine dunkle decke  
ausgebreitet die hoffnung der armen zu schützen  
bis die nacht endet  
bis endlich die nacht endet*

Das Ehepaar Sölle-Steffensky hat im Grunde eine gelebte Ökumene praktiziert. Beide haben es als ungeheure Bereicherung ihres gemeinsamen Lebens empfunden, dass er seine Wurzeln im Katholizismus und besonders im Mönchtum hat.

*Wünschen möchte ich lernen  
mit dir und gegen dich  
dasein möcht ich für dich  
ohne mich aufzulösen*

*Dein bin ich und nicht dein  
aber immer noch vielmehr dein  
als ich je mein war  
was man genau genommen  
für einen gottesbeweis halten kann*

So schön spricht Dorothee Sölle über die Gemeinschaft mit ihrem Mann Fulbert Steffensky, der im Übrigen seit ihrem Tod nicht müde wird, neben seiner eigenen Theologie auch die Botschaft seiner Frau Dorothee Sölle wach zu halten.

Auf einer literarischen Ansichtskarte mit ihrem Gedicht ‚Genauer wünschen lernen‘ hatte mich Dorothee Sölle zu sich nach Hause eingeladen. „Dankeschön für den Schimmer von Glauben!“, schrieb sie mir und bezog sich dabei auf eine Gedichtzeile aus meinem Gedicht

„Auf der Mauer sitzend“: „Auf der Mauer sitzend/hoch über dem Grenzfluß/ unser Blick faßt das andere Land/ war sie plötzlich da/ die Frage/ die einzig entscheidende Frage/ wozu/ wir denn hier sind/ und noch immer wußten wir/ die Antwort nicht zu geben/ aber anderntags/ nahmen die Heiligen des Orts/ nahe der Grenze/ uns bei der Hand/ und zeigten uns was uns bis dahin/ verborgen war/ Und das Lächeln eines alten Mannes/ der in seinem Sonntagsgewand/ vor uns stand/ und der Friedensgruß/ einer ungewöhnlich kleinen Frau/ gab uns einen Schimmer/ vom Glauben/ dass doch alles gut sei/ weil da immer ein Platz ist/ wo wir hingebören/ und Einer/ der wartet“

Über Gedichte hatten wir uns kennen gelernt.

Bei meinem Besuch in ihrem Haus in Hamburg, lag Rosenduft schwer in der Luft. „Die Ros' ist ohn Warum“, musste ich denken. Es war eigenartig, wie unvermutet am Ende unseres Gesprächs noch das Thema Tod zwischen uns auftauchte, als sie über den Tod ihrer Mutter sprach. Mit großer Selbstverständlichkeit. Es gehört zum Leben dazu. Im üppigen Baumgrün, aus welchem das Haus wie aus einem Versteck herauschaute, spielte das Sommerlicht.

*Schönheit denk ich ist arbeit  
die andere vor uns getan haben  
absichtslos  
haben sie unser glück vermehrt  
...  
gott denk ich muss damals  
gearbeitet haben  
absichtslos für uns  
es werde soll er gesagt haben  
licht*

„Über das Glück“ lautete der letzte Vortrag Dorothee Sölles. Und es gilt, was für die Theologin und Dichterin der Gottesliebe wegweisend war: „Wenn du nur Glück willst, willst du nicht Gott.“ Diese Sehweise befähigte sie zum Mitleiden mit der geschundenen Kreatur, zur Compassio, wie sie in ihrem Buch „Leiden“ (1973) ausführte: mit Jesus in Garten Gethsemane mitleidend ausharren „heißt im Bewußtsein der Einheit mit dem Ganzen zu leben. Die so Leidenden sind unzerstörbar. Nichts kann sie scheiden von der Liebe Gottes.“

*du hast mich geträumt gott  
wie ich den aufrechten gang übe  
und niederknien lerne  
schöner als ich jetzt bin  
glücklicher als ich mich traue*

*freier als bei uns erlaubt*

*hör nicht auf mich zu träumen gott  
ich will nicht aufhören mich zu erinnern  
dass ich dein baum bin  
gepflanzt an den wasserbächen  
des lebens*

Es gibt Koinzidenzen. Am Tag, an dem Dorothee Sölle starb, lautete die Losung: „Der gerechte Mensch ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ (Psalm 1, Vers 3)